

„Pistolen“

Meditation über den männlichen Jagdtrieb und Pistolen in meiner und meines Vaters Hand

Ich habe nie eine Spielzeugpistole besessen!

Mein Vater war vier Jahre im 2. Weltkrieg als Torpedomechaniker bei der Marine auf einem Werkstattschiff. Außerdem am der 2-Zentimeter Flak - als die britischen Bomber über Norwegen und seinem Dampfer auftauchten, reichte das Geschütz nicht mal zu ihnen hinauf. Kurz vor Kriegsende bewachte er bei einem Landkommando auf einer Torpedobatterie russische Kriegsgefangene und schoss den hungernden Soldaten mit dem Karabiner Krähen, die sie dankbar verspeisten.

Nach dem Krieg 1946 bekam er in Berlin einen Job als Polizist. Schon wieder trug er eine Uniform und eine Waffe, einen Revolver Smith&Wesson 9 mm, an den kann ich mich aber nicht mehr erinnern. Solange ich bei meinen Eltern wohnte, war immer eine Waffe im Haus – und das in Berlin, wo von 1945 bis 1990 illegaler Waffenbesitz nach alliierterem Recht mit Todesstrafe bedroht war, die glücklicherweise nie vollzogen wurde.

Die zweite Waffe meines Vaters war eine belgische FN Pistole 7,65 mm, die ich nie berühren durfte, aber ich sah meinem Vater oft beim Waffenreinigen zu, wenn er das Ding zerlegte. Ich muss damals so genau zugeschaut haben, das ich noch vor etwa fünf Jahren auf einer Party, der Gastgeber hatte eine zerlegte Schreckschusspistole bekommen und suchte jemand, der die Teile zusammensetzen konnte, in kürzester Zeit die Aufgabe löste, obwohl ich mich nicht gerade zu den handwerklich Begabten zählen darf.

Eines Tages kam ich von „unten“ in die Weddingener Einraumwohnung mit Küche zurück, dort herrschte große Aufregung: Mein Vater hatte beim Waffenreinigen eine Patrone im Lauf übersehen und in den Küchenschrank geschossen. Er musste große Anstrengungen unternehmen, um von einem Kumpel die bürokratisch-penibel überwachte neue Patrone zu bekommen.

Fernsehen hatten wir nicht, aber es gab das Kino am Sparrplatz. Meiner erster Film war „Bambi“ – als der Jäger Bambis Mutter erschoss, habe ich mächtig geheult. Später ging ich etwa alle zwei Monate für 50 Pfennig in die Jugendvorstellung, da gab es auch Western wie „Fuzzy“, bei denen viel geschossen wurde. Besonders freute mich, wenn mein drei Jahre älterer Cousin Hartmut aus Thüringen zu Besuch kam, denn da durften wir öfter ins Kino, man wollte wohl die westliche Kultur vorführen, das waren Western! 1961 wurde Hartmut, der nach der Lehre zu uns in den Westen kommen wollte, zur Volksarmee eingezogen, wo er 25 Jahre blieb, bei der NVA Raketentruppe – nah, wo die wohl hinzielte. Erst 1989 haben wir uns wieder gesehen, er war schon verheiratet, hatte zwei Kinder, geschieden, wieder verheiratet und hatte noch einen Jungen.

Im Jahre 1952 war mein Vater noch in Wedding bei der Schutzpolizei und stand an der Sektorengrenze Chausseestraße. Die FDJ hatte im Ostteil Berlins ein großes Welttreffen und man beschloss, den revanchistischen Westteil Berlins zu stürmen - aber die Jungkommunisten trafen nur meinen Erzeuger. Sie rissen ihn zu Boden und traten ihn auf den Kopf, da riss er die Dienstpistole aus der Halterung und schoss mehrmals in die Luft. Die „Helden“ verzogen sich und mein Vater wurde mit Gehirnerschütterung ins Krankenhaus gebracht.

Ein Jahr später besuchte ich ihn mit meiner Mutter an gleicher Stelle nach dem 17. Juni 1953, er stand wieder an der Grenze Posten. Gegenüber, im „Demokratischen Sektor“, standen mehrere T 34 Sowjetpanzer auf einem abgeräumten Trümmergrundstück. Morgens, erzählte er uns, würden die Rotarmisten ihre Panzerkanonen und Maschinengewehre neu ausrichten, als Ziel diene der Vertreter des Klassenfeindes, mein Vater. Aber er habe ja seine 7,65 mm Dienstpistole zur Verteidigung.

Spielzeugpistolen durfte ich weder geschenkt bekommen noch mir selbst vom Taschengeld kaufen, beim Cowboyspiel fuchtelte ich mit einer kleinen Astgabel durch die Gegend. Zum Glück war ich nicht ganz der einzige, der keine Knallplätzchenpistole besaß!

Gegen den Schwerterkampf hatte mein Vater deutlich geringere Abneigungen: In Schöneberg unterstützte ich eine Ritterbande mit Holzschwertern (mein Schwert bemalte ich sogar mit alter Farbe) – allerdings gab es bei „Schlachten“ viel schlimmere Blessuren als beim ewigen Peng-Peng-Rufen.

Waffenlos bastelte ich mir aus einer Astgabel und einem Weckgummi einen Katapult (im Hof wurde er versteckt) – und ging mit Drahtkrammen auf Tauben- oder Spatzenjagd. Zum Glück leistete die Treffsicherheit des Gerätes einen Beitrag zum aktiven Vogelschutz!

Die Eltern meines Freundes Falko waren passionierte Pilzsucher und Angler und nahmen mich zu ihren Unternehmungen gerne mit. Tapfer kämpfte ich mich durch die spätsommerlichen Kiefernsonnungen, merkte aber schnell, dass ich bei dem Erbe der Jäger und Sammler für die zweite Kategorie wenig geeignet war! Da machte das Angeln an Berlins Kanälen schon etwas mehr Spaß, vor allem, nachdem ich von Falko zum Geburtstag eine eigene Angel mit Pose geschenkt bekommen hatte. Allerdings fand ich das stundenlange Starren auf die schwimmende Pose nicht besonders spannend, denn leider kam meine mediative Lebensphase deutlich später. Doch viele Jahre danach konnte ich meine Hektik mit einer Wurffangel deutlich besser kaschieren.

Wenn ich mich recht erinnere, durfte ich mir vom Konfirmationsgeld eine Luftdruckpistole kaufen, musste aber meinem Vater geloben, sie nie auf Menschen zu richten oder aus dem Haus zu nehmen. Zum Spielen war sie mit den Sportgriffschalen auch zu ungeeignet. Ich schoss mit meinen Kumpels im Keller auf Scheiben. Als meine Eltern mal nicht zu Hause waren und – wir wohnten in einem kleinen Reihenhaus in Marienfelde – Amseln und Spatzen die neu angesetzte Erbsenaussaat angriffen, schoss ich aus dem Schlafzimmerfenster – entweder daneben oder die Kugeln verletzten bei dem kleinen Luftdruck der Pistole die Vögel nicht, sie flogen einfach nur weg. Unten piepste Philipp, mein Wellensittich! Man musste bestimmte Vögel nur geistig zu Schädlingen erklären, schon überwand der männliche Jagdtrieb (Todestrieb?) alle Hemmungen. Die Nazis haben sich diese simple Kalkulation bei der rassistischen Verfolgung vieler Minderheiten „perfekt“ zu Nutze gemacht!

Nach einem halben Jahr bei der christlichen Seefahrt begann mein Pädagogikstudium. Mein Vater, schon lange bei der Kriminalpolizei, war beim Schahbesuch 1967 zum Personenschutz eingeteilt, zum Glück saß er mit dem Schah in der Zauberflöte, als der Kriminalpolizist mit seiner Dienstpistole den Studenten Ohnesorg erschoss. Danach vermied mein Vater es, in Kollegenkreisen vom Studentenleben seines nicht mehr im Haushalt lebenden Sohnes zu erzählen (dabei war ich nie bei Roten Zellen oder den diversen kommunistischen Grüppchen!) – und ich gab unter Kommilitonen auch nur widerstrebend Auskünfte zur Profession meines Vaters.

In das Schaufenster unserer (ich war mittlerweile verheiratet) Neuköllner Ladenwohnung hängte ich eine rot lackierte Spielzeugmaschinenpistole, ein Bild mit zwei verletz-

ten vietnamesischen Kindern und den Spruch: „**Laßt Eure Kinder nicht Krieg spielen, sonst spielt der Krieg mit Euren Kindern!**“ Die Wirkung dieses pädagogischen Aufrufs war sehr überschaubar, immerhin steckten mir die Reichsbahner vom gegenüber der Wohnung gelegenen Neuköllner Güterbahnhof täglich ein Exemplar der SEW-Zeitung „Die Wahrheit“ in den Briefschlitz – die Lokalberichterstattung und der Sportteil waren lesbar...

Natürlich beteiligte ich mich an der großen Vietnamdemonstration 1968, aber ich protestierte auch vor der Sowjetischen Militärmission gegen den Einmarsch in die CSSR im Herbst des selben Jahres.

Als Junglehrer machte mir das Hochseeangeln viel Spaß mit einem Gerät, was einer Pistole schon etwas vergleichbar war. Einmal gewann ich sogar auf der Ostsee eine Flasche Cognac für den größten Tagesfang. Ich hatte nicht die geringsten Probleme mit dem Töten der Fische, meist Dorsche! Später, nachdem ich mich intensiver dem Buddhismus zugewandt hatte, verschenkte ich die jahrelang unbenutzte Wurfangel an den Sohn eines Hobbyanglers, der meinte, die Rute könne man ins Museum stellen.

Nun, der Buddhismus verbietet kategorisch das Töten von Lebewesen, daran kann man sich prinzipiell einfach halten (sieht man mal von den Mücken ab!). Da habe ich in meinem Leben also viele Fische getötet, aber nie einen Vogel, weil ich stets alle verfehlte. Dummerweise ist in der buddhistischen Lehre die Tatabsicht genauso entscheidend wie die Tat selbst. Deshalb habe ich wohl auch was an den Vögeln gut zu machen.

Als mein Vater etwa so alt war wie ich jetzt, zwei Jahre vor seiner Pensionierung, kam es zur Katastrophe: Bei der Zivilfahndung wartete er in der Wohnung eines mutmaßlichen Bankräubers, der schon mehrfach von der Schusswaffe Gebrauch gemacht hatte. Als der vor seiner Wohnungstür erschien, riss mein Vater sie auf, zog dabei seine Pistole aus dem Holster und forderte den Mann auf, die Hände zu heben. Ungewollt löste sich aus der Pistole ein Schuss, traf das Herz des Verdächtigen, der sofort verstarb. Ich versuchte meinen Vater zu trösten und zu beruhigen. Der Prozess ergab, dass sich beim Ziehen der Waffe, es handelte sich diesmal um eine Walther P8, versehentlich der Schlagbolzen spannte und der kleinste Druck auf den Abzugshebel dann den Schuss lösen konnte. So wurde mein Vater, der mir schon in meiner Kindheit eingebläut hatte, nie eine Waffe auf einen Menschen zu richten, zu einigen Monaten auf Bewährung verurteilt und arbeitete bis zur Pension als Judoka und Selbstverteidigungsexperte in der Sportausbildung der Polizei.

Auch ich habe seit meinem 14. Lebensjahr Judo betrieben und es letztlich zur Freude meines Vaters bis zum Schwarzen Meistergürtel gebracht. In der Selbstverteidigung haben wir oft die (waffenlose) Abwehr von Angriffen mit Pistolentrappen geübt: Man hat allerdings nur gute Chancen, wenn der potenzielle Schütze blöd genug ist, von vorn oder hinten dicht genug heranzukommen.

Nach meiner dem Abitur folgenden Seefahrtzeit bis Ostasien und meinen vom Zen-Budhismus beeinflussten Übungen im Judo beschäftigte ich mich immer stärker mit dem Buddhismus und schloss mich schließlich für eine Woche Sesshin einer Zen-Gruppe in Roseburg bei Büchen an, wo von morgens um halb fünf bis abends zehn Uhr mit Unterbrechungen Sitzmeditation bei absolutem Schweigen geübt wurde - ein radikaler Prozess! Das morgendliche Meditieren im halben Lotussitz habe ich seither praktiziert, bis ein Meniskusriss Judotraining und „Schneidersitz“ verbot. Wie oft habe ich in Büchen in tiefer Versenkung die Vogelstimmen gehört, die mich an meine Frevel erinnerten. Bei Samu, der Arbeit vor und nach der Mittagspause (die ich erschöpft regelmäßig durchschliefe) sah ich beim Laubharken auch die Fische in den ehemaligen Mühlenteichen, aber sie wa-

ren wenigstens stumm und erinnerten mich nicht so sehr an meine Tötungsakte! Zweifellos ist der Buddhismus von seinen Grundlagen her gesehen, die friedlichste Religion, was allerdings weder die Singhalesen in Sri Lanka und viele andere Völker Asiens erkennbar deutlich von Mord und Krieg abzuhalten schien. Allerdings hat diese Religion das bedrohlich kriegerische Volk der Mongolen pazifiziert. An unserem Reihenhaus wächst an allen Fassaden ein teilweise immergrünes Rankwerk, im Winter kommen wohl an die hundert Vögel von allen entlaubten Bäumen zur Übernachtung in unsere geschützten Verstecke, vor allem die einst als Schädlinge eingestuft Spatzen. Die Nachbarn freuen sich nicht ganz so wie wir - im Hinblick auf Gekreische und Vogelkot. Aber bei uns sind die „gefiederten Mitlebewesen“ vor Attacken jagdfiebriger Jungen relativ sicher. Gleichfalls sicher dürfen sich auch Spinnen, Heuschrecken oder Mäuse fühlen, die ich mitunter mühevoll, aus dem Haus geleite, bei Mäusen mit Corn Flakes und einer Lebendfalle.

Und mein Vater? Bis nach seinem achtzigsten Geburtstag blieb er ein Wunder an Sportlichkeit, er segelte und stand dreimal wöchentlich auf der Judomatte.

Nach einer Herzoperation reist er nun von Krankenhaus zu Krankenhaus, geht bestenfalls am Stock oder Rollator, kann nach Übermedikation nicht mehr lesen, hat einen Blasenkatheter, benötigt Schmerzmittel und will nicht mehr leben.

Als es ihm jüngst in einem Krankenhaus besonders dreckig ging und die Medikamente den eigentlich regen Geist fesselten, war Vaters Sterbenswunsch übermächtig: „Mir fehlt nur meine geladene Dienstpistole!“

Sollte ich ihm etwa eine Waffe besorgen? War das ein ernsthafter Wunsch? Ist man als Sohn zur Sterbehilfe verpflichtet? Wer entscheidet das? Macht man sich strafbar? Was sagt der Buddha dazu, der sich, als er sein Ende mit achtzig Jahren nahen fühlte, bei einer Einladung der Mönchsgemeinschaft zu einem Festessen bei einem (Gold-)Schmied ausgerechnet ein Stück Schweinefleisch erbat, an dem er dann mehrtägig jämmerlich durch Fleischvergiftung starb bzw. ins Nirwana einging? Bewusster Selbstmord?

Keine Frage: Ich werde meinem Vater weder eine Dienstpistole noch ein anderes Instrument zur Selbsttötung besorgen!

Ich habe auch nie eine Spielzeugpistole besessen!

Gerhard Weil